

## „U-Deutschland“

Gedächtnis an die erste Fahrt eines Unterseebootes  
Von Konteradmiral a. D. Erich Wahrbolz, Kiel

Am 6. Juli 1916 fuhr unter dem beglückten Jubel der Amerikaner das Unterseeboot „Deutschland“ als erstes Schiff seiner Art in die Chesapeake-Bay ein und nahm damit die Handelsverbindungen mit Amerika wieder auf, die so lange durch britische Willkür unterbrochen worden waren. Wieder hatte deutscher Unternehmungsgestalt und deutsches Können eine Tat vollbracht, die alle Welt aufhorchen ließ und die den zur See schwachen Nationen zeigte, wie man der meeresherrschenden Flotte Englands ein Schnippen schlagen konnte. Deutschland aber jubelte und schöpfte neue Hoffnung auf die glückliche Beendigung des Krieges gegen eine Welt von Feinden. Denn jetzt hatte es wieder die Möglichkeit, die für die Herstellung von Kriegsmaterial unentbehrlichen Rohstoffe heranzubekommen.

Mitte September 1915 tritt durch die Klügelröhren eines Torpedos in Berlin ein Herr mit glattrasiertem und weitergezeichnetem Gesicht, der auf den ersten Blick als Seemann zu erkennen ist. Er trägt den Portier nach Herrn Dr. Vohmann, den Chef des bekannten Bremer Hauses, und wird dort ins Konferenzzimmer geführt. Herr Vohmann begrüßt ihn freundlich und kommt gleich auf den Zweck der Unternehmung, indem er den Kapitän König, denn dieser ist es, fragt, ob ihm das Vernehmen an Land wohl gefalle, und ob er nicht mit ihm habe, wieder auf große Fahrt zu gehen. Verhandlungslos ist der Kapitän den Handelsleuten an; wie soll man jetzt zur See fahren, denkt er, wo überall die englischen Kreuzer lauern und vier Seemeilen von New York entfernt sogar amerikanische Boote von neutralen Schiffen herangezogen werden!

Doch die weiteren Ausführungen lassen ihn aufhorchen, und als die beiden Herren sich mit Handschlag trennen, ist die Angelegenheit beschlossen. Herr Vohmann richtet eine Linie von Unterwasser-Handelschiffen nach Amerika ein, und Kapitän König soll das erste dieser Fahrzeuge führen. Nach kaum ein Monat sind die ersten Pläne fertig, und nach weiteren vier Monaten fährt Kapitän König nach Kiel und steht dort auf der Stellung der Germaniawerft zum erstenmal sein Fahrzeug. Rundlich, behäbig und harmlos erscheint es von außen, aber im Innern ein zunächst unübersehbares Gewirr von Leitern und Ventilen, Säulen und Hebeln, Röhren und Apparaten. Wie eine Maschinenturm ausstehender Technikbauwerk erscheint es dem Kapitän, doch als es nach der Taufe auf dem Wasser schwimmt, ist über Wasser nur ein schlankes, schnitzartiges Fahrzeug zu sehen, das das Auge des Seemanns entzückt.

Und nach andauernden Uebungsfahrten kommt der Tag der Abreise dieses neuartigen, für damalige Verhältnisse riesigen U-Bootes von 900 Tonnen. In langer Dämung schlüpfen „U-Deutschland“ in der Nordsee, auf dem Turm stehen die Männer im Deck und winken noch einmal dem letzten landläufigen Vorpostenboot zu. Drei kräftige Turmschlingeln wehen den draufenden Wind herüber, und aus Mast flattert weißes Signal „Glückliche Reise!“ Bevor der Kurs noch abgelesen wird, wird noch einmal Prüfungstauchen vorgenommen. Alles klappt wie am Schnürchen, und nun geht die Reise los; aus dieser drohendem Gewöll leuchtet eine bläuliche Abendsonne und kündigt schlechtes Wetter an. In der Nacht erscheint ein verdächtiges Licht, wahrscheinlich ein feindlicher Bewacher. Ein kurzes Kommando, ein paar Griffe an Ventilen und Drahtdräben, und ungeschädigt zieht das deutsche Unterseeboot unter Wasser seines Weges und spottet der feindlichen Blockade.



Ein Mädchen weiter nichts  
Copyright 1929 by Kurt Köhler & Co., Berlin-Zehlendorf, Wahnower Str. 24.  
(Nachdruck verboten.)

„Sie verstand kein Plaudern; er wollte ihr Zeit zur Sammlung lassen. Aber sie wollte keine Erleichterung. „Danken Sie sich einfach an die Tatsache, daß ich hier bin.“  
„Er dachte sich auf die Sololche hinter dem Tisch. „Eine sehr interessante Tatsache. Aber es steht noch eine andere Tatsache fest.“  
„Nun?“  
„Doch Sie kein Vertrauen zu mir haben.“  
„Wäre ich sonst hier, lieber Freund?“  
„Er erhob sich, um zu ihr zu gehen und noch einmal ihre Hand zu fassen, diese feste, schlaffe Hand, die sonst so tapfer auszuhalten und heute so hilflos verdingelt. Aber er fühlte wieder dieses seltsame Rotwerden und er sagte schroffer, als er eigentlich wollte: „Wie ist denn nun eigentlich bei den ollen Pharaonen?“  
„Sie kaufte. Wollen Sie auch, daß Sie mich wie ein Staatsanwalt inquirieren?“  
„O, ich wäre für mein Leben gern Staatsanwalt geworden. Aber gewisse Leute hätte ich gern vor mir auf der Anklagebank, und es hätte ihnen handfester geben.“  
„Mit einem leichten Anflug einflüster Kofferleier fragte sie: „Zum Beispiel mich?“  
„Bergnügt sich er auf sein Antlitz. „Glaube freigesprochen werden Sie. Höchstens Ihre Verteidiger würden bestraft.“  
„Die Aermsten. Warum denn aber?“  
„Wegen Zeitvergeudung. Man soll auch die Zeit nicht verschwenden.“ Sein Lachen war nicht ganz echt. Denn er dachte an auf diesen Mädchenkopf, der sich als schwarze Silhouette vom hellen Hintergrund abhob.  
„Sie müssen mir vertrauen“, bat sie. „Ich vertraue Ihnen.“  
„Er lächelte schmerzlich. War er eigentlich schon so alt, daß ein junges Mädchen auf seine Wade kam und ihm „vertraute“? In ihm lag in dem Spiegel drüben. Die paar Strahlenfäden an den Schläfen waren nicht der Rede wert. Und die wenigen grauen Haare sah man kaum, ganz abgesehen davon, daß sie bei den Willingshovens schon immer im fünfundsiebzigsten Jahr auftraten, mit einer Pünktlichkeit, die keine Familie sonst nicht auszeichnete. . . . Hatte er ihr das eigentlich schon erzählt?“

Am nächsten Morgen wird es ungemütlich, das Boot schlingert und stampft, und selbst weitergepöhlten Seeleuten wird es in den engen Räumen mit ihrem Delirium schlecht. Gegen Abend kommt wieder ein Anbruch in Sicht, dessen Kurs verständig ist. Richtiglich wird es demontiert und richtig, plötzlich macht der Dampfer eine scharfe Wendung auf „U-Deutschland“ zu. Mit seinen angeschwungenen Rosten und gefechter Flagge will er deutlich den harmlosen Kaufmann markieren, der bereit ist, den Besichten des vermeintlichen Kriegs-U-Bootes sofort Folge zu leisten. Aber „U-Deutschland“ traut ihm nicht und taucht, und sofort dreht der Dampfer mit hoher Fahrt, läuft mit Blockad-Karfen ab und zeigt damit ein derart schlechtes Gewissen, daß die „U-Deutschland“-Besatzung hell auflacht. Der Biedermann war eine U-Bootsfalle, die sich nun durchschaut hat.

Am nächsten Abend voller Sturm, — voraus eine Rauchwolke in Sicht, aus der sich bald Rollen und vier Schornsteine entwickeln, also ein feindlicher Zerstörer. Sofort Beschluß zum Schnelltauchen, bei dem handhohen Seegang mit dem schweren Boot ein gefährliches Unternehmen. Es zittert und hebt denn auch beim Gegenanfahen gegen die hohe See und macht förmlich ein paar Sprünge; dann aber unter dem Druck des Tiefenraders und des Tauchtauchs scheidet es mit einem Knack ploppig vorn unter und geht mit immer härter werdender Reibung in die Tiefe. Die Besatzung verliert durch die Schräglage allen Halt unter den Füßen, ein paar fürchterliche, bange Sekunden folgen, beinahe Kopf steht das Boot. Da plötzlich ein heftiger Stoß, alles wird wild durcheinandergewirbelt, und die Maschinenten toben oben wie rasend drauß los. Was ist geschehen? Das Boot hat sich mit dem Bug in den Grund gehohlet, während oben das Deck bei der geringen Wassertiefe aus dem Wasser ragt. Eine schreckliche Voge angesichts des nahenden Zerfalls; jeden Augenblick erwartet die Besatzung die ersten einschlagenden Granaten. Hierher ist wird gearbeitet, und es gelingt. Nach einiger Zeit ist das Boot wieder in der Hand des Kapitän.

Der Durchbruch durch die feindlichen Bewachungslinien gelingt ohne große Schwierigkeiten. Frühlich hat es „U-Deutschland“ auch leichter als die Kriegs-U-Boote, denn es will ja nur ungeschädigt bleiben und vor allem nicht als Handelsfahrzeug erkannt werden. Und als das Boot durch ist, legt es sich auf den Grund, um der Mannschaft nach den anstrengenden Tagen einmal eine ruhige Nacht zu gönnen. (Schluß folgt.)

## Aus Welt und Leben

Die Dame mit den hundert Öberingen. Aus Wien wird berichtet: Der alte bewährte Bärenfangertitel mit den acht goldenen Ringen hat endlich eine neue Variation gefunden. Die Wiener Gask- und Kaffeehäuser wissen davon ein Lied zu singen. Seit Monaten spielt sich in den Kaffeehäusern folgende Szene ab: Es erscheint eine wohlangelegene hiedere Dame, sie nimmt Platz und läßt sich vom „Ober“ eine Kleinigkeit verabreichen. Nach einiger Zeit, nachdem sie nervös bald auf die Lippe, bald auf die Wange geklopft hat, läßt sie den „Ober“ zu sich kommen und eröffnet ihm mit verlegener, aber offener Miene, sie habe auf ihren Gatten, Regierungsrat Soudhof gewartet, der aber verhindert zu sein scheint, und sie habe bedauerlicherweise kein Geld bei sich. Leider müsse sie noch eine dringende Beforgung machen und bitte den Kellner, ihr nicht nur die Sache zu erledigen, sondern noch einige Schilling zu geben. Als Kellner hinterlasse sie den goldenen Öbering. Der Öbering war selbstverständlich alles andere denn Gold und der Kellner hatte das Rascheln. An die 400

Kaffeehäuser wurden auf diese Weise von der biederen Dame bearbeitet. Endlich hatte sie Geduld. Sie versuchte das Spiel in einem Kaffeehaus zum zweiten Male und stieß auf einen bereits Verlegenen. Bei der Verhaftung entdeckte man in ihrer Handtasche 100 Öberinge, und bei der Hausdurchsuchung weitere 200. Die „brave Regierungsrätin“ mußte ins Ritzgen.

Brutale Behandlung Gefangener in Nordamerika. Aus Washington wird gemeldet: Die Kommission Wickersham, die mit der Prüfung des Systems des Strafvollzugs in den Vereinigten Staaten beauftragt ist, hat einen zweiten Bericht über das Ergebnis der von ihr veranstalteten Untersuchung erstattet. Aus ihm geht hervor, daß sich in vielen von den 300 Strafanstalten des Landes Fälle von fast ungläublicher Brutalität gegenüber den Gefangenen ereignen. Die Gefangenen würden manchmal für die geringsten Verstöße gegen die Disziplin ausgepeitscht oder unter einem Strahl eifigen Wassers gehetzt oder auch mehrere Tage lang in vollkommen dunklen und viel zu engen Kuffigen bei Hungerkationen gefangen gehalten. Diese Strafen verletzten aber ihren Zweck als Beförderungsmittel, denn trotz ihrer Strenge ereigneten sich in den Gefängnissen zahlreiche Revolten und Attentate. Die Kommission befürwortet einen neuen Typ von Gefängnissen und Verbesserungsanstalten, an deren Spitze tüchtige Männer gestellt werden sollen. Sie fügt noch hinzu, daß die Zahl der Gefangenen in den Bundesgefängnissen um 60 Prozent die normale Belegschaftszahl übersteige, und daß mehr als ein Drittel der Strafanstalten 70-100 Jahre alt sei. Viele von ihnen befänden überhaupt keine sanitären Einrichtungen.

## Die Rechtsbelehrung

von Ch. Moellinghoff (L. R. R.)

Der berühmte Verteidiger wollte nach Leipzig fahren, kam um eine halbe Stunde zu früh an den Bahnhof und setzte sich ins Restaurant. Er war in bester Stimmung — die Leipziger Sache konnte gar nicht verloren gehen — und bestellte sich einen ebenso heißen, wie kräftigen Grog. Ihm war nach einer netten Unterhaltung zumute, und so sah er sich nach einem hierfür geeigneten Objekt um.

Sein Blick fiel auf einen jungen Mann, der am anderen Ende des Tisches saß und einen Bierfuß mit Bierfüßchen bedeckte. Der Rechtsanwalt schüttelte bedenklich den Kopf, rückte näher an den Mann heran und sagte wohlwollend:

„Gekannt Sie, daß ich als Mann des Rechts Sie auf die Gefahr aufmerksam mache, in die Sie sich da leichtfertig begeben?“

Der junge Mann hob den Blick vom Bierdeckel, warf ihn neugierig auf den Verteidiger und sagte nichts.

„Sehen Sie,“ fuhr der Anwalt fort, „die wenigsten Mitbürger wissen, daß sie sich fast ununterbrochen gefährlich strafen machen. Doch nicht neunundneunzig Prozent der Menschheit in Gefängnissen oder Justizhäusern sitzt oder mit empfindlichen Gedrängen belegt wird, ist ja nur dem Umstand zu verdanken, daß meistens der Ankläger recht hat. Sie zum Beispiel, junger Mann, machen sich in diesem Moment der böswilligen Todesbestrafung schuldig, auf die unter Umständen Gefängnis folgt!“

Der junge Mann hob den Bierfuß von sich und sah unangenehm bedrückt auf den Mann des Rechts.

Der lächelte mitleidig und sprach weiter: „Es ist so, wie ich Ihnen sage. Schon vorher beobachtete ich, wie Sie an einer halben Scheibe Schwarzbrot herumknabberten. Diese halbe Brotstübe hatte der Verzehrer der anderen Hälfte liegen lassen. Es ist anzunehmen, daß er im Rahmen seiner Freie ein Stück Brot bezahlt hat. Theoretisch möglich wäre, daß der Mann zurückkommt, um die andere Hälfte zu holen. Die haben aber Sie aufgeessen. Der Gefährter wird hier

„Sagen Sie mir also, was Sie bedrückt, Fräulein Jutta. Wo mit kann ich Ihnen helfen?“

„Ja, Sie sollen alles hören. Zunächst: ich bin nie in Negotten gewesen.“

„Abgemacht. Jemand anders vertritt Sie dort gelblich. Aber warum sollten Sie überhaupt dahin?“

„Mein Vater wollte es“, antwortete sie gelassen Kopfes. „Dannals noch dem kleinen Kest. Und Helicinas ist dort.“

„Und warum blieben Sie? Verziehen Sie die Frage —“

„Sie unterdrück ihn, plötzlich aufjähelnd und verzweifelt. „Weil ich mußte. Ich mußte helfen. O mein Gott, begreifen Sie mich denn auch nicht?“

„Betroffen sah er sie an. Sogar nicht Tränen in ihren Augenwinkeln. Es mußte eine Täuschung sein. Eine Jutta Reinbagen meinte doch nicht. Schweigend, bedrückt, wartete er.“

Dann erzählte Jutta, aus dem Fenster auf die breite, möglich belebte Straße hinweisend, alles. Sie ließ nichts aus.

„Willingshovens — juckte leicht zusammen, als sie ihn plötzlich ansah. „Und nun will ich ihn retten. Ich muß ihn retten. Verstehen Sie mich jetzt?“

„Er zwang sich zu einem leichten Ton. „Eine schwierige Sache. Nun, Sie sind ja ein unternehmendes Frauenzimmerchen.“

„Ach, ich bin nicht halb so unternehmend, als ich wünschte. Ich weiß nicht ein noch aus. Ich fürchte, ich habe meine Kräfte überschätzt. Ich bin noch-out, Baron.“ Ihre schimmernden Augen sahen ihn hebernd an. „Aber, nicht wahr, Sie stehen mir bei?“

„Er nickte und dachte: du hast gut reden. Ich soll dir deinen Liebsten aus seiner höchsterlichen Patsche ziehen. Ich soll ihn die bringen. Denn darauf kommt es doch hinaus. Weißt du eigentlich, was es da von mir verlangt?“

„So reden Sie doch endlich“, fuhr sie ihn nervös an.

„Ich denke so. Das tun alle Detektive. Meistens haben sie dabei eine kurze So Bräute-Pflege im Munde und einen schottisch-korrierten Anzug an. Und ein Freund blüht bewundernd auf ihre gerunzelte Stirn. Alle diese Requisiten bleiben mir verlag. Aber eine Zigarette genügt am Ende auch. Ich darf doch?“

„Er stand auf und reichte ihr das Glas. „Es sind keine Rothhäute. Etwas Riveaus muß man doch dalten, nicht wahr?“

„Es war eine angenehme Ueberraschung für ihn, daß sie eine nahm und rauchte. So würde alles leichter, neutraler, leidenschaftlicher besprochen werden können.“

„Sie erzählte nun schon ruhiger von Herrn Wampeter und seine Entbedung dieser Corille. Eine kleine Pause entstand.“

„Willingshovens fragte zögernd und ohne sie anzusehen: „Wie verhält Herr Dollingen sich denn dazu?“

„Wosu?“

„Nun, daß Sie ihn — retten wollen.“

„Sie schnippte ärgertlich die Asche ab. „Aber er weiß doch gar nichts davon.“

Das beruhigte ihn irgendwie. Die Befangenheit, die ihre offene Besichte ausgelöst hatte, fiel ab. „Wir machen es“, sagte er lächelnd. „Wir werden einen Kriegssplan entwerfen und durchführen. Ihr Kamperer hat recht: dies Mädchen mit dem schönen Namen, der an unferen Kronprinzen erinnert, muß aufgeführt werden.“

„Sie sah ihn so dankbar an, daß er doch wieder rot wurde. „Es wird nicht schwerfallen. In die Bar wird sie schon wieder kommen. Warten Sie schon da?“

„Nein. Ich würde mich da nicht binnengehtauen. Er ver-gessen, daß ich doch jetzt Beistand spielen muß.“

„Das ist also meine Aufgabe. Komos. Heute abend noch gebe ich hin und höre wie ein Hundsd. Vielleicht weiß sie, wo dies gefährliche Papier geliebten ist und wo dieser Herr steht.“ Er stockte plötzlich und Jutta schloß, daß er etwas Bedeut-sames fragen wollte.

„Was ist?“

„Das alles hat natürlich nur Sinn, wenn Sie ganz und gar von der Unschuld Dollingens überzeugt sind. Wäre es nicht möglich, daß er einer Verlesung unterlag? Das ist schon anderen so ergangen, und es waten nicht immer die schlechtesten die Strauchelten.“

„Sie blieb wider sein Erwarten ruhig. Wie etwas angewendig Gelehrtes sagte sie vor sich hin: „Ich glaube an keine Unschuld. Ich würde vor jedem Gericht für ihn eintreten.“ Es klang wie: „Ich würde auch dann für ihn eintreten, wenn er schuldig wäre.“

„Willingshovens spürte das und empfand einen kleinen Stich in der Herzgrube. Wie sie diesen Mann liebte. . . und wie gut es dieser Mann in all seinem Unglück hatte, daß eine Jutta ihn liebte. . . . War er ihrer denn wert? . . . Das war eine dumme Frage; welcher Mann verdiente sie wohl? Und ging es dabei denn überhaupt nach Recht und Verdienst zu? Man liebte man wurde geliebt. . . . das war alles, war Rätel und Lösung zugleich. . . . Kein Gott konnte da helfen.“

„Jutta wandte sich ihm ängstlich zu. Er schien ihr plötzlich über-rückt, sonderbar entfernt. „Da ist noch eins“, beschwor ihn ihre utternde Stimme. „Er ist Ihr Landmann, Baron. Er ist aus dem baltischen Lande vertrieben, im Exil wie Sie. Sind Sie nicht durch dies gemeinsame Brüder geworden?“

„Ich verstehe vollkommen. Nur, ich kann nicht allen Land-leuten helfen, die damals weggeschickt wurden.“ Etwas verzögert dachte er: wer hat denn mir gedolten?

„Aber, als er sie mutlos und verzagt dastehen sah — so, wie er sie nie gekannt hatte —, zwang er alle Hemmungen nieder und bekam es sogar fertig, zu sagen: „Sie müssen sich schonen. Sie eben so angegriffen aus.“

„Obn schont man auch nicht. . .“

(Fortsetzung folgt.)



zwischen Diebstahl und Mordraub zu entscheiden haben. Beides wird mit Strafen geahndet!"

Mit einer Grimasse ließ der junge Mann das letzte Stille Brotkruste fallen, und zwar auf den Boden.

"Mutwillige Verunreinigung öffentlicher Gaststätten!"

konstatierte der Anwalt.

Der junge Mann ließ hörbar eine Verwünschung hervor.

"Erregung öffentlichen Vergnügens," sagte der Anwalt.

"Ich sehe, Sie sind mit der Straßenbahn gefahren." Er deutete auf einen Umsteigefahrer, der aus der Tasche des jungen Mannes guckte.

"Ne, den hab ich an der Haltestelle gefunden. Ist nur einmal gelocht, kann noch benutzt werden!"

Entsetzt sagte der Anwalt:

"Ja, wissen Sie nicht, was Sie da alles auf sich laden? Einmal Handverweigerung und dann zumindest beachtlicher vorläufiger Verzug an der Strafsühnengesellschaft! ... Sehen Sie nun ein, wie leichtsinnig Sie sind?"

Klein zerkümmert der junge Mann den Hadrchein, rüfte dicht, ganz dicht an den berühmten Verteidiger heran und flüsterte:

"Sie werden mich doch nicht verraten, Herr Doktor?" Und legte lebendige Hände auf des Anwalts Arm.

"I wo werde ich!" meinte der Anwalt gutmütig lächelnd.

"Aber jehben Sie eine Lehre aus dieser kurzen Unterhaltung."

"Ja, das will ich!" sagte der junge Mann, erhob sich und ging mit einer listigen Verbeugung von dannen.

Nach fünf Minuten rief der Anwalt den Kellner, um seine Zechen zu bezahlen. Bog seine Brieftasche und erbeugte sich.

"Ich habe... Ich bin... bestohlen worden!"

Der Kellner fremdelte sich die Kermel hoch:

"Das kennen wir, mein Junge! Was sich auf den Bahnhöfen für Unheil zumtreibt — das ist ein Skandal! Das werden wir mal gleich von der Polizei feststellen lassen! Wissen Sie, was das ist. Das ist Betrügerei! Und wissen Sie, was darauf steht? Gefängnis, mein Junge. Gefängnis! Kommen Sie mal mit!!!"



# Das ist Amerika

Mit 100 Mark nach U. S. A. — Hinter der Dollarfront

Ein deutsches Schicksal / Von Karl Ey / Copyright 1930 by Presse-Verlag Dr. R. Dammert Berlin.



(2. Fortsetzung.)

Während der Bilderredaktion in den Kischschreibern mit der Aufschrift „Churches“ herumwühlte und ich nidend befrägen konnte, daß der Abzug Wehnlidheit mit der fraglichen Kirche habe, schrieb ich, was das Zeug halten wollte. Statt für Blat wurde mir der Bericht unter den Händen fortgerissen. Beim letzten Blatt kam der Chef:

„Wie schreiben Sie eigentlich Ihren Namen?“

„Ich nannte meinen Namen.“

„Mit „r“ oder „rr“?“

Dann löste der Vörm in den Redaktionsräumen noch einmal zu einer infernalischen Höhe an, während ich trübe vor mich hindühte, die Gedanken im Leichenhaus von MacKeesport. Als ich aufstah, war der Redaktionsraum leer, nur das Stampfen der Rotationspresse erschütterte das Gebäude. Da kam der Chef aus der Segerei herein, klopfte mir auf die Schulter und sagte:

„Good boy, das war eine famosse Meldung mit den Whistfeldchen. Machen Sie nur so weiter und ...“

Seine letzten Worte verhallten, während er schon die Treppe hinabstiege, aber ein noch druckfrisches Exemplar hatte er auf meinem Tisch liegen lassen. Mit weiten Augen las ich die schreienden, ganzseitigen Schlagzeilen der ersten Seite.

Enthüllungen des „Leader“ über die Spiritusdämonen.

Whisko als Abendmahlstrank in MacKeesport-Kirche.

Und an der Spitze des fast jollhoch gesperrt gedruckten Artikels: „Ist mein Name als „special investigator of „The Leaders“ ...“

## „Hoch klingt das Lied ...“

Dann aber fiel mir Neumüller wieder ein.

Wie hatte man seinen Heldentod beschrieben? Dreimal mußte ich die Zeitung durchblättern, ehe ich die Katzj schließlich auf der letzten Innenseite entdeckte. Ich habe sie aber nicht dem alten Geheimrat und dem Fräulein Tringard geschickt. Sie lautet in der Uebersetzung wörtlich so:

Heldentatte Kindesrettung. Durch die Kollidität des Herrn John C. McCarthy, des bekannten Automobilhändlers von Nr. 458 Main Street, MacKeesport, wurde heute morgen um 8 Uhr die sechsjährige Tochter des Fabrikleiters B. V. Lunden, die beim Spielen in den Rongabelasthof gefallen war, gerettet. Herr McCarthy zog die Kleine, die bereits das Bewußtsein verloren hatte, gemeinsam mit Patrolmann Pat Murphy von der Wache des 6. Bezirke aus West. Dr. Walt Withers leistete die erste ärztliche Hilfe und führte die Kleine, die sich bald erholte, den Eltern zu. Herr McCarthy und der mutige Blaurod sollen für die Cornege-Rettungsmedaille in Vorschlag gebracht werden. Ein Einwanderer, der dem Kind nachsprang, extrank. Seine Leiche wurde in die Totenhalle von MacKeesport gebracht, wo Coroner Stanley Heath die Post-mortem-Untersuchung vornahm.

## Ich werde „Miß Maud Murray“.

Kennen Sie Miß Maud Murray? Wahrscheinlich nicht. Und wenn Sie wirklich in einem Fremdenpensionat eine junge Kunstschülerin oder alte Sprachlehrerin dieses Namens je gesehen haben, so ist es nicht die „Miß Maud Murray“, die Ihren Teil dazu beitrug, die Herzen der Leser des „Leader“ in Pittsburg zu erregen oder zu beunruhigen.

Als eines Tages — ich war bereits ein halbes Jahr beim „Leader“ — das immer gefährdete und erhoffte Telegramm des Verlegers aus Florida eintraf, welches die lakonischen Worte enthielt „Shake her up“ (Durcheinanderkneteln), da war es mit meinem Stadtnomadenleben als Reporter vorbei und ich wurde an einen Redaktionsstiel zum „Innendienst“ gefesselt.

Unser Verleger war nämlich ein launischer alter Herr, immer auf Reisen, dem aber die Zeitung täglich mit Expreßboten nachgeschickt wurde. Ich habe ihn niemals zu Gesicht bekommen, aber viel von ihm erzählen hören.

Wenn er auf seiner Hotelveranda in Texas oder Arizona lag und die Zeitung behagte ihm nicht, so landete er dem Ranaging-Editor kurzerhand abenerwähltes Telegramm, und dann begann ein netliches Spiel innerhalb der Redaktion, das große Wehnlidheit mit dem alten deutschen Kinderpiel „Alle Bäumchen wecheln sich“, hatte. Dem Sportredakteur wurde die Bearbeitung des Polizeiberichts übertragen, der Buchkritiker mußte die Totenhäuser bearbeiten, der Lokalredakteur wurde Reporter und der Reporter Lokalredakteur.

Der Erfolg war dann gewöhnlich, daß der „Leader“ von heute auf morgen ein völlig anderes Gesicht bekam, manche journalistische Talente entdeckte, manche Kisten erkannt wurden, die Auflage nach einem kurzen Schwanken der Zirkulation unter dieser Gewalttat einen mächtigen Sprung in die Höhe machte und unser Verleger seinen Wunsch erfüllt sah, eine Zeitung zu besitzen, die so lebendig war, daß sie sprang, wenn man sie auf den Tisch legte.

„Sie haben eine glückliche Hand“ — sagte mir nach Eintreffen des Telegrammes der Chef — „Sie machen künstlich die „Tränenrede“.“

Die „Tränenrede“ war nichts anderes als eine auf der Frauenseite täglich erscheinende Rubrik, in der eine mythische „Miß Maud Murray“ als Katerin in allen Herzens- und anderen Angelegenheiten fungierte; alle dieses Ressort des menschlichen Fühlens betreffenden Fragen aus dem Leserkreise beantwortete und in klaren Zeilen auch wohl solche fabrizierte.

## Eine Börse für menschliche Verwirrung.

Als ich in den Dienst dieser Rubrik gepreßt wurde, war „Miß Maud Murray“ etwas ins Hintertreffen geraten. Der Kollege, eigentlich ein Sportfachmann, der bislang diese Spalte bearbeitet hatte, zeigte eine tiefe Abneigung für diesen Dienst und gab so kurze und grimmige Antworten, daß die Zahl der wöchentlichen Zuschriften auf etwa 30 herabgefallen war. Zwei Monate später aber liefen schon rund 600 Briefe in der Woche ein, die Kat in allen möglichen Fällen menschlicher Verwirrung lachten und nach bestem Können auch erhielten, denn oft hatte ich zehn Stunden täglich zu arbeiten, um alle Anfragen zu erledigen, von denen nur die allerwenigsten in der Zeitung beantwortet werden konnten.

Es war erkennbar, was sich alles mit seinen Herzensbedrängnissen an „Miß Maud Murray“ wandte — Vantpräbenten, Professoren, Künstler, Kaufleute, Degenerierte aller Klassen, Einwanderer, Verkäuferinnen und sehr viele in Europa geborene Mütter, die sich nicht mit den Wegen ihrer amerikanischen Töchter abfinden konnten. Der Amerikaner ist in seinem Gefühlsleben ein Kind. Er ist sehr empfindlich, seine Empfindungen in einem persönlichen Gespräch zu offenbaren, aber benutzt fast gierig die Gelegenheit, sich anonym über seine seelischen Kriege auszusprechen.

In meinen Katschlägen kam mir wieder die Mahnung des alten Vagabunden Bengel zugute: Halte das Herz rein, die Augen auf und die Ohren keil! Wie oft lag den Anfragen ein größerer Dollarzeichen bei, um damit eine Antwort zu erlangen, daß die der Frage eine Weite, ein Mädchen oder etwas anderes zu gewinnen erhoffte. Jeder Cent aber floß in einen Fond, durch den Miß Maud Murray in manchen Fällen ihren guten Kat durch eine gute Tat verhärtet konnte. Wie oft, nachdem es durchgefördert war, daß ein 21-jähriger junger Mann die „Tränenrede“ bearbeitete, kamen verführerische Einladungen von gelangweilten Damen, die eine hübsche Unterhaltung mit der „Dear Miß Murray“ beim Tee erwarteten. Alle Einladungen wurden abgelehnt. Vielleicht war es meine gänzlichliche Anekdote in allen Herzenssachen, die meinen Katschlägen einen Reiz der Neuheit gab, der die schmale Rubrik aus den engen Fesseln einer knappen Spalte zu sprengen drohte.

Für eine ganze Reihe von Fragenkategorien hatte ich natürlich gewisse gewisse stereotypische Antworten. Die Sprache der Blumen, die Briefmarkensprache (ja, die hübsche noch im modernen Amerika), waren mit geläufiger geworden als das Englisch. Die Spalte wurde populär in Pittsburg, wofür ich nur ein Beispiel anführen will:

Eines Tages erhielt „Miß Maud Murray“ eine Einladung, in das Nixon-Theater zu kommen und sich die Florida-Girls anzusehen. „Ich ging, benutzte aber die beigelegten Karten nicht, um mich nicht der Theaterleitung zu verraten. Hoppla, da legten die Florida-Girls, zwölf an der Zahl, über die Bretter, reichten sich wie prächtige Grenadieren auf und sangen mit ihren angenehmen näselnden Vantestimmchen ein Couplet, das mit den Worten begann:

„For God's sake, Maud Murray, tell me what to do, I have in the wöhle world no one but you ...“

## Maud Murray kann nicht helfen ...

Nicht immer hatten die Briefe an Miß Murray einen humoristischen Anstrich. Nur zu oft sprach aus ihnen die tröstliche Verzweiflung, die tödlichste Verlegenheit oder der beginnende Wahnsinn.

Ein junger Mann schrieb mir, oder besser gesagt beichtete der „Miß Murray“, daß er am Ende seiner Hoffnung angelangt sei. Liebe und Verbrechen waren die Grundzüge seiner Verlegenheit. Es war einer der wenigen Briefe, die mit vollem Namen unterzeichnet waren. Der junge Mann, Sohn deutscher Eltern, war in der Alleghany State Bank beschäftigt. Er war an eine Frau geraten, die er durch kostspielige Geschenke zu fesseln hoffte. Das war schlimm. Um diese Geschenke machen zu können, hatte er aber bei seiner Bank eine Unterschlupfung von 1000 Dollar gemacht. Das war schlimmer. Ich besprach mich mit unserem Chef, ob wir meinen Fond in dieser Höhe angreifen könnten, um dem jungen Menschen zu helfen. Er hatte nichts dagegen, und ich schrieb dem Verzweifelten.

Aber dieser Brief kam einige Tage später ungeöffnet an „Miß Murray“ zurück, zerstückelt und blutbesudelt. Er war in der Rorgue bei einem jungen Selbstmörder gefunden worden. Die Hilfe kam zu spät. Die Verzweiflung war zu groß, um von dem Brief der Miß Murray noch Rettung zu erwarten. Er hatte ihn ungeöffnet in die Tasche gesteckt und war in den Tod gegangen.

Ich will es nur gestehen: Es kamen auch manchmal Briefe, die das Herz der 21-jährigen fälschen „Miß Murray“ auch selbst beklemmend berührten. Briefe von jungen Mädchen, die von der Notwendigkeit der Schreiberei sprachen, und in denen Kat-

schläge für jene Art Liebe erbeten wurde, die man wohl Kälberliebe nennt. Harmlose Epistel behüteter Mädels, Grüße aus blaublauen Jungmädchenzimmern in guten soliden Häusern. Oder auch die tapferen Epistel junger Einwanderinnen oder Vantestgirls, die im Beruf standen und denen solcher Schein oder echte Liebesflamme das klare Auge verwirrte.

Oft lagen diesen Briefen Photographien bei. „Finden Sie, dear Miß Murray, daß ich hübsch genug bin, um die ehrliche Liebe des jungen Mannes erwarren zu dürfen?“

Ein junges Mädchen von 17 Jahren, Sally O'Neil, schrieb fast täglich, und fast täglich antwortete ihr „Miß Murray“ mit mehr Interesse, als es die Pflicht unbedingt erforderte.

## Eine amerikanische Familientragödie.

Sally hatte keinen Liebeskummer von der üblichen Beklammung. Ihr bedogte das Familienleben nicht, und sie legte das mit einer Freimütigkeit, die erstaunte. Sie fandte mir niemals ihre Photographie, aber aus ihren Briefen konnte ich mir ein Bild von der kleinen Sally machen, das mir sogar im Traum vorzuschweben pflegte, wenn ich nachts in meinem Zimmer in Frau Bandlers Pensionat schlief. Ich sah sie als ein braunhaariges Mädchen mit staubblauen Augen, mit festen kleinen Händen und einem Kinn, das einen kleinen eigenen Willen verriet.

Sallys Kummer war ihre Stiefmutter. Im Westen auf der Ranch ihres früh verwitweten Vaters in Oregon angewachsen, mußte sie es erleben, daß ihr „Daddy“ von einer Reise nach dem Osten eine hübsche Frau mit heimbrachte, die das große Mädchen mit erlauchten Augen betrachtete, denn sie hatte ein kleines Kind erwartet und fand nun eine junge Dame mit eigenem Kopf und feinerer Liebe für die schöne, elegante Stiefmutter. Zu allem Unglück überfiedelte die Familie mit kurzer Zeit aus dem freien Westen nach Pittsburg. Ein heimlicher Jäder Krieg um die Liebe des Vaters entstand zwischen Sally und ihrer Stiefmutter. Mit feiner, aber unendlicher Grausamkeit wußte die schöne Frau das junge Mädchen auszuspielen. Sally rebellierte. Es zeigte heimliche Züchtigungen von der Frau des Vaters, Studienarrest, föhliche Beschuldigungen. Auch der Vater wandte sich gegen die Tochter, bis Sally in zahllosen Briefen an Miß Murray immer und immer wieder die Frage wiederholte:

„For God's sake, Maud Murray, tell me what to do, I have in the wöhle world no one but you ...“

Was sollte ich antworten? Oft dachte ich daran, mein Infognito zu lästern und sie um eine Unterredung zu bitten, deren Ausgang vielleicht vieles geändert hätte. Aber immer sträubte sich mein Willigkeitsgefühl dagegen, mein Fiat zu verraten. So schrieb ich dem zuerst: „Verzuchen Sie die Liebe Ihrer Stiefmutter zu gewinnen.“ Antwort: „Nicht um alles in der Welt dem aufgedrehten Frauenszimmer gute Worte geben.“ — „Machen Sie Ihren Vater auf.“ — Sallys Antwort: „Meinen lieben Daddy enttäuschen, niemals.“ — „Dann verlassen Sie Ihre Stiefmutter und erlösen sich selbst einen Platz im Leben.“

Auf diesen Kat den „Miß Murray“ niemals mit Erlaubnis des Chefredakteurs hätte erteilen dürfen, folgte keine Antwort mehr.

Sally hatte ihn postwendend befolgt, wie ich später selbst feststellen konnte ...

## Aus der Bahn geschleudert.

Während die milde Junilust des Jahres 1914 „Miß Maud Murray“ zu so gefühlsvollen Briefkastenantworten verleitet, daß erste Küffel vom Chef auf mein Haupt herniederprasselten, ballten sich zwei Wetterwolken am fernem Horizont zusammen, eine kleine und eine große. Die große sollte Millionen von Menschen aus ihrem gewohnten Geleise werfen, die kleine aber, die einen Belaidlich für mich enthielt, sammelte sich in Los Angeles, wo unser Verleger mit täglich tieferem Verdruß seinen „Leader“ las. Die große Wolke war der Weltkrieg, die kleine das bekannte „Shake her up“-Telegramm, das mich aus einer jugenunwobenen complettgeleiteten „Miß Maud Murray“ zu einem simplen Feuerwehrrichter machen sollte.

Leichten Herzens gab ich meinen Kösten an „Leader“ auf. Die Staaten sind groß und der Zeitungen viele. Rund fünf-hundert Dollar befanden sich in der Brieftasche, gegen die mich Herz beruhigend klopfte. Draußen lag der unendliche Westen — Chicago, Minneapolis, Omaha, Walla Walla, Seattle! Schon die Namen atmeten eine verführerische Foeske, die man in Pittsburg mit seinen Tausenden von Slowaken, Tschechen und Rumänen, die in den Eisenhütten, wo sie wie wilde Teufel vor den lodernden Feueren herumtanzen, die Millionen für andere Leute machen und abends schon durch die Straßen schlüpfen, nicht fühlte.

Drei Tage später sah ich schon auf der Northern Pacific Bahn mit Kurs nach Nordwesten. St. Paul sollte das erste Ziel sein, die quirlende Metropole in dem reichsten Distrikt der Welt, im nordwestlichen Wejensgürtel. Ich beabsichtigte, dort in einer Zeitung unterzukommen, und ahnte noch nicht, daß ich mit meinem Gespül als „Miß Maud Murray“ meine Zeitungstätigkeit in Amerika abgeschlossen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

